



Friedrich von Flotow, 1847 (Lithographie von Joseph Kriehuber), Theatergeschichtliche Sammlung und Hebbelsammlung am Institut für Neuere Deutsche Literatur und Medien an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Die **Réveries** (Träumereien) stammen aus der gemeinsamen Feder von Friedrich von Flotow und Jacques Offenbach und sind damit eine musikhistorische Rarität. Befragt man die Musikgeschichte nach solchen Koproduktionen mehrerer Komponisten, so wird man erst im 19. Jahrhundert fündig und das auch nur sehr vereinzelt. Zudem handelt es sich meist um Werke oder Sammlungen, zu denen jeder Musiker ein eigenes kurzes Stück beisteuerte. Das bekannteste Beispiel ist die *FAE-Sonate*, für die Johannes Brahms, Robert Schumann und Albert Dietrich einzelne Sätze schufen, um dann mit dem gemeinsamen Freund Joseph Joachim ein heiteres Komponistenraten zu veranstalten. Selbst bei den Streichquartettstücken, die

zehn russische Komponisten Ende der 1890er Jahre unter dem Titel *Les Vendredis* zusammenstellten, findet sich nur eine einzige echte Gemeinschaftsproduktion: die *Polka* von Glazunov, Liadov und Sokolov. Friedrich von Flotow hingegen scheint das unübliche Zusammenwirken mit anderen Komponisten gelegen zu haben; er schloss sich auch mit weiteren Kollegen (Charles Wacker, L. Coninx, Albert Grisar und Auguste Pilati) verschiedentlich zu einer »Komponistenfirma« (Anton Henseler) zusammen. Im Fall der *Réveries* trug die künstlerische Zusammenarbeit auch dauerhafte biographische Früchte; sie war der Beginn einer wunderbaren Freundschaft zwischen dem mecklenburgischen Edelmann und dem jüdischen

Kantorensohn, die trotz der so unterschiedlichen Herkunft ein ganzes Leben hielt und von wechselseitiger musikalischer Befruchtung geprägt war.

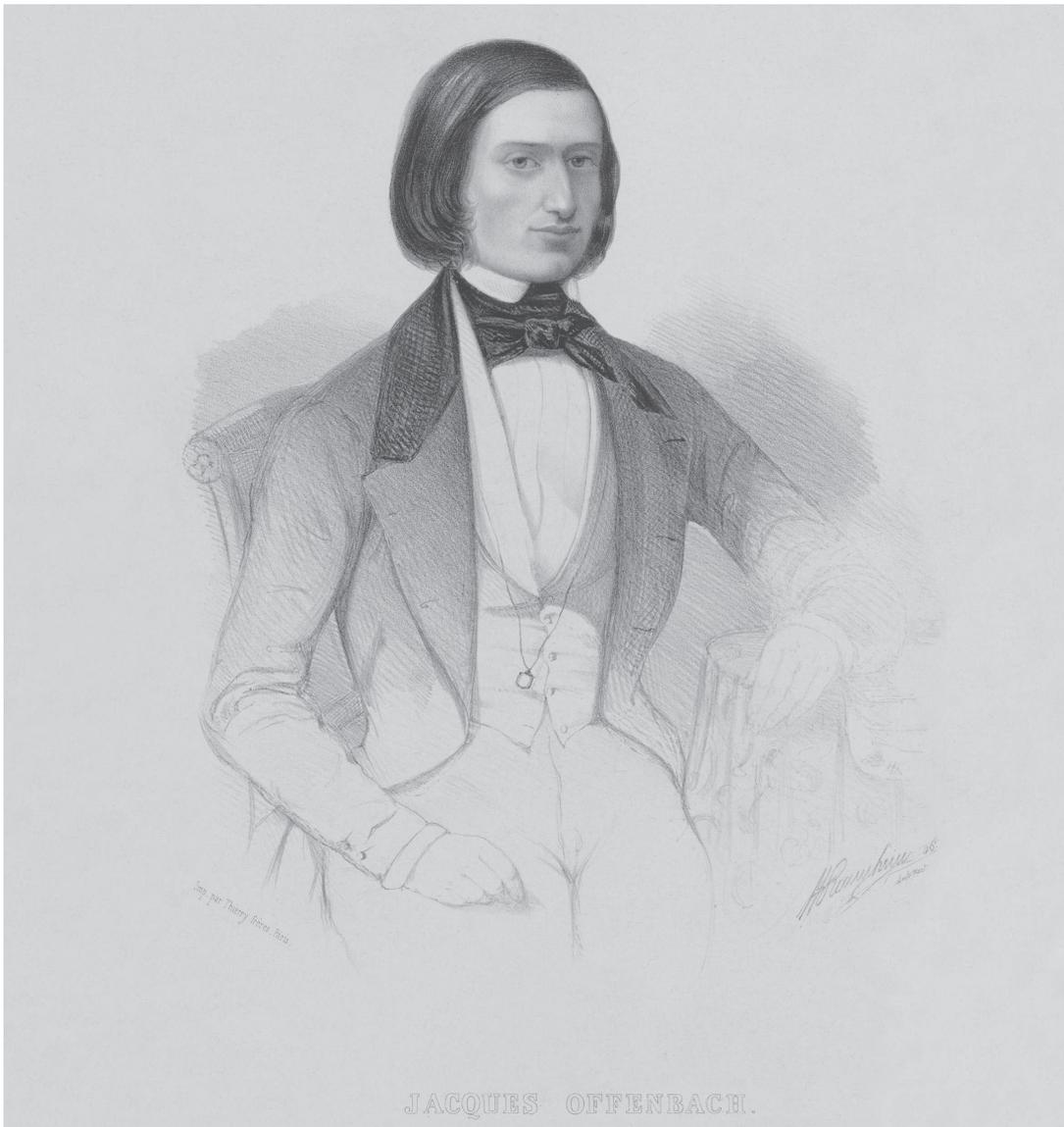
Friedrich von Flotow wurde 1812 in dem in der Nähe von Rostock gelegenen Teutendorf geboren. Beide Eltern spielten ein Instrument und vermittelten ihrem Sohn schon früh musikalische Elementarkenntnisse. Mit zehn Jahren wechselte Friedrich zum Musikunterricht nach Güstrow. Erste kleinere Kompositionen entstanden. Obwohl der Vater, zum mecklenburgischen Uradel gehörend und preußischer Rittmeister, den Sohn für eine Beamten- und Diplomatenlaufbahn vorgesehen hatte, war er schließlich bereit, den musikalisch begabten Friedrich im Alter von 16 Jahren an das Pariser Conservatoire gehen zu lassen. Dort studierte dieser zwei Jahre lang Klavier bei Johann Peter Pixis und Komposition bei Anton Reicha, einem der gefragtesten Lehrer für Kontrapunkt, Fuge und Satztechnik seiner Zeit. Nach einem knapp einjährigen Intermezzo auf dem väterlichen Gut in Teutendorf kehrte Flotow wieder nach Paris zurück, um seine Karriere voranzubringen. Er trat häufig in den Pariser Salons auf und konnte kleinere Opernaufträge verbuchen. Der erste größere Erfolg stellte sich mit der Uraufführung seiner Oper *Alessandro Stradella* 1844 in Hamburg ein. Bereits drei Jahre später folgte die triumphale Aufführung der Oper *Martha*, die von Wien aus ihren Siegeszug über die Opernbühnen der Welt antrat und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur meistgespielten Oper überhaupt wurde. Trotz vielfacher Versuche gelang es Flotow später nicht mehr, an diese beiden Erfolge anzuknüpfen. 1855 wurde er zum Intendanten des Hoftheaters in Schwerin berufen. Flotow hat diese Zeit, in der er das Theater zu einer noch lange nachwirkenden Blüte führte, wegen kleinlicher Intrigen und Schikanen als seinen »Siebenjährigen Krieg« bezeichnet. Dritte beschrieben ihn als »Intendant von echt künstlerisch liberaler Gesinnung«, stets liebenswürdig und entgegenkommend. Befreit von den Bürden des Amtes, ging Flotow anschließend nach Wien; es schlossen sich Stationen in Reichenau, Teutendorf und Darmstadt an, wo er 1883 starb.

Eindeutiger Schwerpunkt seines kompositorischen Schaffens waren über 30 Opern und andere Bühnenerwerke wie Ballette und Schauspielmusiken. Daneben sind u.a. zwei Klavierkonzerte, kleinere Kammermusikwerke und Lieder erhalten geblieben. Flotow beanspruchte keineswegs, Werke für die Ewigkeit zu schaffen. Ihm genügte, den Geschmack des breiten Publikums mit handwerklich gut gemachter Musik zu treffen. Er wollte, wie er einem Freund schrieb, nicht

mehr sein als ein »guter Musiker«; von »geharnischter Genialität« distanzierte er sich. Eingängige Melodien, gewandte Instrumentation und rhythmische Pointierung prägen sein Werk. Diesem musikalischen Stil entsprach auch seine Persönlichkeit: Er wird als gesellig, großzügig und weltläufig geschildert, stets zu freundlichem Spott bereit.

Jacques Offenbach wurde 1819 als Jakob Eberst in Köln geboren. Sein Vater - Caféhausgeiger, Musiklehrer und später Kantor der jüdischen Gemeinde - gab Jakob ersten Geigen- und Cellounterricht. 1833 brachte der Vater, der sich inzwischen nach seiner Geburtsstadt »Offenbach« nannte, den 14jährigen Jakob und dessen älteren Bruder Julius nach Paris, wo die beiden Ausbildungsplätze am Conservatoire erhielten. Nach einem nur einjährigen Cellostudium wurde Jakob Cellist an der Opéra-comique. In den folgenden Jahren versuchte er, der nie einen systematischen Kompositionsunterricht genossen hatte, in Paris als Komponist von Tanzstücken und Salonromancen Fuß zu fassen. Erfolgreicher war er zunächst als Cellist. Bei Konzerten in Köln, London und anderen Städten musizierte er mit seinem Geige spielenden Bruder und so bekannten Pianisten wie Franz Liszt, Anton Rubinstein und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Anlässlich seiner Hochzeit trat er zum katholischen Glauben über. Nachdem ihn die Februarrevolution 1848 aus Frankreich vertrieben hatte, kehrte er ein Jahr später nach Paris zurück.

Mit dem Zweiten Kaiserreich und der Gründung eines eigenen kleinen Theaters im Jahr 1855 kam Offenbachs große Zeit. Seine musikalischen Zeitsatiren, später »Offenbachiaden« genannt, trafen den Geschmack des unterhaltungssüchtigen Publikums. *Orphée aux enfers*, *La Belle Hélène*, *La Vie parisienne*, *La Grande-Duchesse de Gérolstein* und *La Périchole* feierten große Erfolge. Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 begann Offenbachs Stern zu sinken. Er wurde nicht nur als Anhänger des Kaiserreichs scharf kritisiert, sondern auch als »deutscher Jude« angefeindet und suchte sein Glück im Ausland. Durch sein aufreibendes Leben als Komponist von über 600 Werken, Theaterunternehmer, Cellist und Dirigent gesundheitlich geschwächt, starb er 1880 kurz vor Beendigung seines späten Meisterwerkes *Les Contes d'Hoffmann*, das ihn jahrelang beschäftigt hatte. Offenbach hat die unglaubliche Zahl von über 140 Bühnenerwerken (Opéras comiques, Opérettes, Opéras bouffes, Schauspielmusiken, Ballette) geschaffen, dazu zahlreiche Kompositionen für sein Instrument, das Violoncello, sowie Orchesterwerke, Lieder und vieles mehr.



Jacques Offenbach, ca. 1846 (Lithographie von Hermann Raunheim), Bibliothèque nationale de France

Wie Friedrich von Flotow und Jacques Offenbach sich in Paris kennenlernten und sich zu der gemeinschaftlichen Komposition der **Réveries** entschlossen, schildert Flotow anschaulich in seinen *Erinnerungen aus meinem Leben*: »In den dreißiger Jahren lernte ich in Paris einen jungen Künstler kennen. Es war ein Deutscher, trug langes Haar, spielte recht gut Violoncell und hieß Jakob Evers (sic!). Als ich ihn kennen lernte, ging es ihm sehr kümmerlich, er hatte nur e i n e n Schüler und eine schwache Unterstützung von seinen Angehörigen. (...) Mein junger Landsmann beklagte sich eines Tages bitter über sein hartes Loos. Auf meine Frage, ob er denn nicht versuchen wolle, gleich so vielen anderen Künst-

lern, ein Konzert zu geben, erwiderte er, daß er dazu nicht bekannt genug sei, und nur, wie es in unserer Künstlersprache hieß, einen oder zwei Salons habe. Für junge Künstler, welche in Paris Ruf und Lebensunterhalt erringen wollen, ist es ein gewöhnliches Auskunftsmitglied, zu versuchen, zu den musikalischen Soireen, die fast in jeder reichen, ja selbst nur bemittelten Familie stattfinden, Zutritt zu erlangen. Man produziert sich daselbst einige Male im Laufe des Winters, giebt beim Beginne der Fasten ein Konzert und sendet jeder Familie, in deren Salon man sich hören ließ, ein Dutzend Billete zu hohem Preise, 'gewöhnlich 10 Franken', so ist es Gebrauch und fast niemals werden dieselben ganz, oder auch nur

theilweise zurückgewiesen. (...) Die Kosten eines solchen Konzertes sind unbedeutend, man unterstützt sich gegenseitig, giebt es am Tage, spart dadurch die Erleuchtung, braucht keine Heizung, denn das Publikum kommt im Promenaden=Anzug. (...) Ein Publikum, bestehend aus den *habitués* der verschiedenen Salons, findet sich hier zusammen und begrüßt die ihm von den Soireen her bekannten Virtuosen und ihre Productionen, welche sie theilweise schon kennen, auf das Lebhafteste. Auf diese angenehme, und wenig zeitraubende Weise kann ein strebsamer Künstler sich in Paris leicht erhalten und es bleibt ihm hinreichend Zeit, seine Studien fortzusetzen und sich zu vervollkommen.

Diesen Weg einzuschlagen, rieth ich meinem jungen Landsmann, indem ich ihm zu gleicher Zeit den Vorschlag machte, ihn überall dort einzuführen, wo ich selbst Zutritt hatte. Die nächste Soiree, zu der ich eingeladen war, fand bei der Gräfin 'Bertin de Vaux' statt. (...) Gerne gewährte sie meine Bitte um Zutritt für meinen Freund, fügte jedoch hinzu, daß sie ihm nur einen kleinen Platz im Programm einräumen könne, da dasselbe für den betreffenden Abend schon sehr reichhaltig sei. Jakob war sehr erfreut über meinen Erfolg und wir schritten nun an die Auswahl des vorzutragenden Musikstückes, denn von seinem *succés* hing sein[e] spätere Wiedereinladung ab. Sein Repertoire war sehr klein und bestand nur aus einigen langen Konzert=Stücken von Romberg. Wir sahen beide ein, daß damit nichts zu machen sei und kamen überein, da wir noch einige Tage Zeit hatten, zusammen etwas zu komponiren, daß unserm Zweck entspräche. So entstanden sehr kleine Melodien für Violoncell und Piano, die wir in der Folge wohl mehr als hundert mal in den Pariser Salons wiederholen mußten. Während dieses Zusammen=Komponirens bemerkte ich schon die große Leichtigkeit Jacob's im Erfinden von hübschen Melodien« (Deutsche Revue über das gesammte nationale Leben der Gegenwart, 8. Jahrgang, Erster Band, S. 61 ff., Breslau und Berlin 1883).

Die Stücke, mit denen die Messieurs »Frédérique de Flotteaux« und »Jacques Offenbak« ab 1838 so erfolgreich auftraten, veröffentlichten sie später in zwei Folgen von je sechs Melodien, die sie *Chants du Soir* und *Rêveries* nannten. Während erstere von Jürgen Wolf 1994/95 neu herausgegeben wurden, erscheinen die *Rêveries* hier erstmals in einer modernen Edition. Die zwölf Miniaturen tragen den Geist der Oper in den Salon hinein. Aufgeführt im Zyklus oder als Zugabestücke, vermitteln sie auch dem heutigen Interpreten und Zuhörer das Vergnü-

gen, das das gemeinsame Komponieren den beiden Deutschen in Paris bereitet haben muss. Damals entstand übrigens auch das *Trio de Salon*, das Flotow für Jacques Offenbach, dessen Bruder und sich schrieb (Edition Massonneau em 0113).

Wie genau der Kompositionsprozess vonstattengeing, welche musikalischen Anteile also auf Flotow und auf Offenbach zurückgehen, ist nicht überliefert. Naheliegend ist die Vermutung, dass die beiden zunächst für ihre jeweilige Stimme »zuständig« waren. Das Lob Flotows über die Melodieverfindung Offenbachs spricht dafür, dass der Cellist in der Regel einen thematischen Einfall präsentierte und Flotow als versierter Pianist den Klavierpart beisteuerte. Auffallend ist dabei, dass die Klavierstimme keineswegs auf eine Begleitfunktion beschränkt ist, sondern zu den einfach gehaltenen Melodien des Cellos entscheidende musikalische Impulse beisteuert oder sich sogar vom Cello begleiten lässt. Es ist deshalb folgerichtig, dass die ersten Druckausgaben die Instrumente in der Reihenfolge Klavier und Violoncello führen.

Die Edition Massonneau verbindet Genauigkeit des Notentextes auf der Grundlage von Autographen und Erstausgaben mit einer praxisgerechten und ansprechenden Gestaltung. Ergänzungen und Abweichungen gegenüber dem Erstdruck werden nicht im Notendruck kenntlich gemacht, um diesen für den ausübenden Musiker von Zusätzen und unterschiedlichen Schrifttypen frei zu halten. Alle in Zweifelsfällen vom Herausgeber getroffenen editorischen Entscheidungen werden vielmehr im Editionsbericht aufgelistet und stichwortartig begründet; dieser kann unter www.edition-massonneau.de eingesehen und heruntergeladen werden.

Diese Ausgabe beruht auf dem bei Bosworth & Co. Leipzig erschienenen Druck, den die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt (Flotow-Archiv) zur Verfügung stellte. Dafür sagen Verlag und Herausgeber Dank.

Schwerin, November 2014 Dr. Reinhard Wulforst